

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 „ — „
Monatlich . . . 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Eingelie Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
in Inland:
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
Halbjährig . . . 3 „ 50 „
in Ausland:
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
Halbjährig . . . 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unautorisierte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danbe & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Titel-Abonnements-Bureau: In Aledisch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Alibhad bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Eßtrich bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 238. Hermannstadt, Freitag den 13. October 1893. 109. Jahrgang.

England in Asien.

London, 7. October.

Am 4. d. hielt die Mission, welche die indische Regierung an den Emir von Afghanistan, Abdurhaman Khan entsendet hat, ihren Einzug in Kabul. Dieses Factum an sich ist nicht ohne politische Bedeutung. Nicht allen Missionen ist es gelungen, so ungefährdet in die Hauptstadt Afghanistans einzuziehen. Die Missionen im Jahre 1841 und 1879 wurden überfallen und ermordet. So ohne Weiteres läßt sich der Emir eine Gesandtschaft nicht auf den Hals kommen.

Seit 1888 arbeitete die indische Regierung auf den Empfang einer Gesandtschaft hin. Unter allen möglichen Vorwänden suchte Abdurhaman Khan auszuweichen. Im vorigen Herbst lag die Absicht vor, den commandirenden General der indischen Truppen Lord Roberts nach Kabul zu entsenden. Es schien, als ob der Emir nicht abgeneigt sei, den berühmten englischen General zu empfangen. Im letzten Augenblicke aber zerstückte sich wieder Alles. Dazu traten in England die Neuwahlen mit dem Regierungswechsel, und Lord Roberts verließ im Frühjahr Indien. In Anbetracht der Frictionen seit der letzten Zusammenkunft Lord Dufferin's mit dem Emir im Jahre 1885 in Rawul Pindi war eine neue Begegnung unerlässlich geworden. Die Verhandlungen wurden auf's Neue aufgenommen und Sir Mortimer Durand zum Führer der Mission ernannt. Die Thatfache selbst, daß der Emir darin gewilligt hat, diese Mission zu empfangen, daß er sie, deren militärisches Geleit auf ein Minimum reducirt war, mit allen Aufmerksamkeiten während ihres beinahe dreiwöchentlichen Marsches auszeichnete, erweckt bei englischen Staatsmännern die Hoffnung, daß Abdurhaman Khan auch den Forderungen Sir Mortimer's ein wohlwollendes Gehör leisten werde. In der Persönlichkeit des Chefs der Mission liegt allein eine Bürgschaft, daß diese nicht resultatlos verlaufen wird. Derselbe ist Secretär der auswärtigen Angelegenheiten in der indischen Regierung, er ist der Sohn eines Soldaten, dessen Name in Afghanistan wohl bekannt ist, er hat sich wie Niemand sonst mit dem central-asiatischen Problem beschäftigt und beherzigt die Fragen, welche zur Verhandlung kommen werden, vollständig. Im Wesentlichen handelt es sich, wie die „Times“ kürzlich sehr treffend bemerkte, darum, die Abhängigkeit des Emirs bezüglich aller Fragen der auswärtigen Politik seines Landes von der indischen Regierung in Einklang mit seiner eiferfüchtig gewährten Unabhängigkeit als Beherrscher eines großen, lose zusammenhängenden Reiches zu bringen. Der Emir erhält von der indischen Regierung Subsidien, was aber wichtiger ist, er weiß, daß die moralische Unterstützung der englischen Regierung ihn davor schützt, ein Opfer der Ruffen und seiner eigenen unbotmäßigen Unterthanen zu werden. Die Aufrechterhaltung einer starken und mächtigen Regierung in Afghanistan ist der sicherste Grenzschutz Indiens. Dieser Grundgedanke der indischen Politik ist zwar von verschiedenen Seiten in letzter Zeit angefochten worden. Es wurde behauptet, in der natürlichen Grenze Indiens läge ein hinreichender Schutz gegen einen russischen Versuch, sich des reichen englischen Colonial-Besitzes zu bemächtigen. Aber der alte deutsche Tischgrundsatz: „Besser vis-à-vis (mit einer Kleinigkeit wie Afghanistan dazwischen) als dicht bei,“ scheint uns auch hier zuzutreffen. Auf alle Fälle würde der Fall Kabuls, das Sichfestlegen der Ruffen in Afghanistan, Indien ganz andere, noch viel schwerere Kosten für die Grenzverteidigung auferlegen, als das heute der Fall ist.

Die Mission Sir Mortimer's ist natürlich eine vertrauliche, doch läßt sich dieselbe in ihrer großen Linie feststellen. Es wird sich darum handeln, dem Emir vor Allem das Versprechen abzunehmen, nichts zu thun, was den Ruffen den lange gewünschten und lange gesuchten Vorwand bieten könnte, sich in die inneren Angelegenheiten Afghanistans einzumischen; auf der anderen Seite wird Sir Mortimer Abdurhaman Khan die Ueberzeugung beizubringen suchen, daß England keinerlei Vergewaltigung seines Gebietes durch die Ruffen gestatten werde. Ob Abdurhaman, der ein ganz charmanter Herr ist und unter seiner Barbarenhülle eine hübsche

Summe diplomatischer Griebenheit birgt, diese Versicherung, nach den Erfahrungen, welche die Siamesen soeben mit England gemacht haben, so vollständig glauben wird, möchten wir nicht unbedingt annehmen. Williger wird er sich schon der Zusicherung überlassen, daß die indische Regierung keinerlei territoriale Ausdehnung auf Kosten Afghanistans wünscht, schwächerer wird ihm dagegen beizubringen sein, daß er sich der Unterwerfung derjenigen Räume zu enthalten hat, deren Unabhängigkeit England im Interesse seiner Grenzpolitik notwendig erscheint. Es dürfte nicht leicht werden, einem orientalischen Fürsten den Begriff der neutralen Zone beizubringen, in welcher die Engländer keine Souveränitätsrechte ausüben, aber auch eine solche seitens Afghanistans nicht dulden können. Es sind denn andere Spezialfragen auf dem Tapet, wie die Haltung des Emirs zu der Eisenbahnfrage von Quetta nach der afghanischen Grenze, ein verführerischer Angriff auf das Kuran-Thal, seine Bemühungen, in das Mohmund-Territorium einzudringen, sein Vorgehen gegen Beludschistan, Fregon, hinsichtlich welcher, wenn sie zur Zufriedenheit Englands erledigt werden sollen, Sir Mortimer's Geschäftlichkeit mindestens auf der Höhe des Rufes sein muß, welchen sie genießt.

Widert der Umstand, daß die englische Mission glücklich nach Kabul gelangt ist, an sich schon einen Erfolg Englands in der centralasiatischen Politik, so ist darum die Schlappe, die England in der Siamfrage durch Unterzeichnung des Vertrages und die Convention seitens des Königs von Siam erfahren hat, doch keine geringere. Die Thatfache kommt sicherlich Sir Mortimer sehr unerwünscht, denn in Kabul werden interessante Persönlichkeiten nur allzu thätig sein, dem Emir von der Verlässlichkeit der Beziehungen mit England in der Siamfrage ein Beispiel vorzuführen. Fast tömlich klingt die Resignation, die sich heute in der „Ladhome'schen“ Presse angeht des „fait accompli“ der Unterzeichnung des Vertrages kundgibt. „Die Bedingungen, welche Siam auferlegt werden, sind die eines Siegers“, sagt der „Daily News“ und weiter: „Frankreich braucht und — Frankreich nimmt, wie Deutschland bei einer demütigenden Gelegenheit brauchte und nahm. Frankreich sucht seine moralischen Compensationen auf diesem Gebiet.“ Selbst die „Times“, die im Anfang des Conflictes den Mund nicht voll genug nehmen konnte, ist jetzt sehr resignirt. Sie tröstet sich damit, daß die Occupation Chantaboons nur eine vorübergehende und transitorische sein werde. Wir vermuthen, sie wird so lange dauern, wie die „transitorische“ Besetzung Egyptens. Wo aber bleibt die Versicherung, die Dupuy Lord Dufferin gegeben hat, Frankreich werde die Integrität und Unabhängigkeit Siam's respektiren. Lassen wir die Frage des linken Mekong-Flusses ganz aus dem Spiele, über dessen Eigentum immerhin eine getheilte Auffassung herrschen kann, so ist doch die Besetzung Chantaboons und der Provinzen Wattambang und Sien Keap eine flagrante Verletzung der Integrität des Landes, wie das Verbot, an bestimmten Punkten des Landes Truppen zu halten, eine solche der Unabhängigkeit und Souveränität des Königs von Siam. Wo bleibt da die England gegebene Versicherung der französischen Regierung? Der Einfluß Englands in Siam ist mit einem Male lahmgelagt, denn die Siamesen, welche diesen bis dahin nur widerwillig ertrugen, werden ihn in der Folge ganz entbehren wollen und nach Art aller an slavischen Gehorsam gewöhnten Völker ihre mehr oder minder aufrichtigen Sympathien den neuen Gewalthabern zuwenden. England scheint dabei Eines ganz zu übersehen, daß sich neben dem seinen bald ein ebenso mächtiges Colonialrecht erheben wird, welches ihm allerhand politische Schwierigkeiten bereiten und ihm den noch zu erwerbenden Handel in China freitig machen dürfte. Wenn Frankreich sich aber im fernem Osten zu einem mächtigen Colonialrecht ausbäutelt, so fürchten wir, daß es eines schönen Tages solidere Garantien für die Freiheit des Verkehrs durch den Suez-Canal fordern wird, als die heutigen, und wir können uns der Befürchtung nicht enthalten, daß England noch ganz andere Ueberraschungen, als in Siam bevorstehen.

Ueber den Empfang der englischen Mission in Kabul wird dem „Bureau Reuter“ noch Folgendes gemeldet: Der Empfang der britischen

Mission war so glänzend, wie möglich. Vier Meilen von Kabul standen hundert Kandabari Schahi Cavalleristen, sämmtlich aus guten Familien, an der Straße aufgestellt. Nach militärischem Gruße reichten sie sich an das britische Gefolge an. Nicht weit davon befanden sich fünf Equipagen, in welchen die Officiere der Mission die Reise nach Kabul fortsetzten. Sir Mortimer Durand nahm die Privat-Equipage des Emirs inne. In kurzen Zwischenräumen standen überall auf dem Wege Truppen aufgestellt. Als die Mission vor Kabul eintraf, präsentirten tausend afghanische Soldaten, während die Artillerie 21 Kanonenschüsse abgab. Scharen kamen aus der Stadt, um sich den Einzug anzusehen. Der Mission ist der Hindj-Garten angewiesen. Die Gastfreundschaft übertrifft fast alles Gute, was der Emir der Mission erwiesen hat, seitdem sie sein Gebiet betreten hat. Das Hauptgebäude liegt auf einem Hügel, von wo man eine prächtige Aussicht auf das Chardeh Thal und die Asmai Hühen hat. Die Durban-Halle und der halbkreisförmige Saal sind verschwenderisch ausgestattet. In diesem Gebäude wohnt Sir Mortimer Durand. Die Officiere sind in den Nachbarhäusern einquartiert. Der Emir wohnt in seinem Gartenhause Rila Hashim Khan.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 12. October.

Als Minister-Präsident Wexerle am 10. d. Abends im Club der reichstägigen liberalen Partei erschien, wurde er von den zahlreich erschienenen Parteimitgliedern mit minutenlang anbauenden begeisterten Eisenrufen empfangen. Die Partei wollte auch durch diese Kundgebung ihrem Führer, dem Minister-Präsidenten gegenüber ihre Anerkennung für die Rede ausdrücken, die Se. Excellenz am 10. d. im Abgeordnetenhaus gehalten, eine Rede, die nicht nur einen mächtigen Eindruck auf die ganze Partei machte und in ihrem Schoße die Eintracht festigte, sondern auch das Verhältnis derselben zu dem Minister-Präsidenten, ihre Unabhängigkeit an denselben noch inniger und enger gestaltete, als früher.

Die Partei candidirte in ihrer unter dem Vorhänge des Barons Karl Hufar gehaltenen Konferenz in den Communications-Ausschuß des Hauses Graf Alexander Andrassy, in die VII. Gerichts-Commission Arpad Kubinyi, zum Vicepräsidenten der Partei an Stelle Desider Berzepl, der zum Vicepräsidenten des Hauses gewählt wurde, wählte die Partei einstimmig und unter lebhaften Eisenrufen Ignaz Daranyi, der für dieses auszeichnende Vertrauen der Partei warmen Dank sagte.

Hierauf skizzirte Minister Graf Bethlen die Antwort, die er auf die an ihn gerichteten drei Interpellationen in Angelegenheit des Futterausfuhr-Verbotes zu ertheilen gedenkt. Er führte die Gründe an, die ihn dazu bewegen hatten, in Angelegenheit des Ausfuhrverbotes der österreichischen Regierung einen Vorschlag zu machen und erklärte, daß jetzt, nachdem festgestellt ist, daß die heutige Fetschung wohl etwas unter dem Durchschnitt einer normalen Fetschung zurückgeblieben ist, ein entscheidender Grund für die Aufrechterhaltung der in Rede stehenden Verfügung nicht mehr existirt. Trotzdem aber werde er mit Aufmerksamkeit die weitere Entwicklung der Verhältnisse verfolgen und falls die Nothwendigkeit der Verfügung etwa neuerdings eintreten sollte, werde er mit derselben nicht säumen.

Die Konferenz nahm die Antwort des Ministers zur Kenntniß.

Minister-Präsident Wexerle skizzirte hierauf jene Antwort, welche er auf die an ihn gerichtete Interpellation Taly's hinsichtlich der auf den Kundmachungen betreffend die österreichische Staatslotterie benützten Embleme ertheilen wird. Der Minister-Präsident erklärte, daß bezüglich der Kundmachung der Staatslotterie vollkommene Reciprocität besteht. Da jedoch auf den österreichischen Kundmachungen dem zweifelsigen auch das ungarische Wappen beigelegt ist, wäre es wünschenswerth, daß insofern Kundmachungen bei uns in Verkehr gebracht werden, auf diesen ein solches Wappen nicht gebraucht werde, bezüglich dessen er auch die notwendigen Schritte thun werde.

Feuilleton.

Von Generation zu Generation.

Erzählung von M. Wiberna.
(19. Fortsetzung.)

„Aber, meine Damen!“ sagte der Doctor, als er die Leiche mit einem Tuch bedeckt und durch eine fast beschleunigte Handbewegung die aufgeregten Frauen genöthigt hatte, das Gemach zu verlassen.

„Aber, meine Damen!“ wiederholte er dann bebend vor Aufregung. „Wie konnten Sie so ohne Weiteres die fremde Person in das Haus nehmen? Doch die Unvorsichtigkeit ist nun einmal begangen und es heißt jetzt nur: ihren etwaigen Folgen entgegenzutreten. Ich will deshalb auch gleich wieder nach der Stadt zurückfahren und die sofortige Abholung der Leiche veranlassen. Aber ich komme wieder, um sogleich Ihnen mit den Mitteln der ärztlichen Kunst Schutz vor Ansteckung zu verschaffen. Lassen Sie sich inzwischen starken Thee bereiten und halten Sie sich so warm, als möglich.“

Er hatte im Plural gesprochen; aber seine großen, grauen Augen hingten nur an dem Gesicht Gitta's und eine so wilde Angst sprach aus seinen Zügen, daß das junge Mädchen tief erröthend die Blide senkte.

„Das Fieber ist im Hause!“ Die alte Anunciata hatte es der Dienerschaft erzählt und ein Entsetzen ohne Gleichen bemächtigte sich der einfältigen Mägde und Knechte. In der großen Küche standen sie zischelnd nebeneinander. Endlich aber rief die Köchin dictatorisch: „Es ist sich Fieber selbst der Mägde. Die Signora ist schuld, wenn die Krankheit noch mehr Opfer fordert, — was kümmert sie uns? Laßt uns schnell unsere Sachen packen, Kinder, und die Villa verlassen. Mögen die Damen sehen, wie sie ohne uns fertig werden.“

„Ja, ja, — gehen wir!“ klang es im Chor. Alles Mahnen des deutschen Bedienten und des kleinen Kammermädchens, das Gitta mitgebracht, „doch bei ihrer Pflicht auszuharren, es ist ja nicht gesagt, daß

das Fieber gerade hier noch mehr Opfer fordern würde,“ half nichts. Selbst das energische Einschreiten der Baronin und Lotte's vermochte die wilderregten Gemüther nicht zu beruhigen. Die Dienerschaft schritt angeführter der Gefahr zu offener Rebellion; noch ehe zwei Stunden vergangen, hatte Anunciata mit allen Mägden und Knechten die Villa verlassen und die Damen sahen sich nur auf ihren treuen deutschen Diener und das kleine Kammermädchen angewiesen. Wie anstößig sie unter diesem Umstände die Rückkehr des Doctors erwarteten, kann man sich wohl denken.

Endlich rollten zwei Wagen vor die Thür, — das unheimliche Gefährt, in dem man die Tode abholen wollte und das zierliche Coupé Riccardo Belloni's.

Mit fast mädchenhafter Lebhaftigkeit eilte die Baronin dem Arzt entgegen. Ehe Belloni noch das Zimmer betreten, in dem die Damen inzwischen geweilt, wußte er, was sich zugetragen.

„Ich habe es geahnt,“ sagte er ernst, „und deshalb auch meine Anordnungen getroffen, daß ich Sie vorerst nicht zu verlassen brauche. Nun aber entschuldigen Sie mich für zehn Minuten und warten Sie ruhig hier im Gemach. Ich muß den Leuten dort meine Anweisung geben und auch das Haus von oben bis unten desinficiren.“ Und zu Gitta hinübersehend, der eine summe, bange Frage auf den Lippen schwebte, sagte er mit dem Anflug eines Lächelns, das dem dunklen, unregelmäßigen Gesicht wunderbar stand:

„Ich für meine Person bin vor jeder Ansteckung gefeit und hoffe, daß ich im Stande sein werde, auch von Ihnen Allen die Krankheit fern zu halten.“

Wenige Minuten darauf war der unheimliche, todte Gast aus dem Hause, und als die Damen vom Fenster aus den Wagen mit der Verstorbenen fortfahren sahen, athmeten sie wie erleichtert auf.

Der Doctor hatte inzwischen in jedem Gemach, in jedem noch so kleinen Winkel des ganzen Hauses eine umfassende Desinfection vorgenommen. Jetzt wechselte er in dem ihm angewiesenen Zimmer vorsorglich seine Kleidung und war eben auf dem Wege zu den Damen, als er auf dem Treppenhof ein leises Stöhnen hörte. Tief erblickend ging er den beängstigten

Tönen nach und jetzt fand er das Kammermädchen zusammengetrümmt auf einer Kiste sitzen. Festige Schmerzen entstellten ihr Gesicht und die Farbe desselben, — die tief in ihre Höhlen gesunkenen Augen sagten Belloni Alles.

„Sofort zu Bett, Kind!“ rief er der Armisten zu und geleitete die schlolternde, kraftlose Gestalt selbst nach dem kleinen Stübchen unter dem Dach, in dem ihr Lager stand. Dann stieg er die Treppe eilig hinab. In der Küche war zum Glück der alte deutsche Diener anwesend und hielt den Kopf hoch. Ohne besondere Ungestalt zu verrathen, half er dem Arzt, schweißtreibende Getränke bereiten. Belloni that Alles, was in seiner Macht stand, er hatte auch eine ganze Kiste mit allen möglichen Medicamenten mitgebracht, die er für erprobt kannte in solchen Fällen; aber die Krankheit trat hin und wieder recht bössartig auf und forberte auch diesmal ihr Opfer.

Es war eine fürchterliche Zeit, die für unsere Freunde in der Villa anbrach. Den alten Diener hatte der Tod ebenfalls dahingerafft und in Aller Augen lag jetzt nur noch die Frage:

„Wen trifft es nun?“

Und es traf Alle! Aber sonderbar; die tödtliche Krankheit zeigte sich mit einem Male in einer ganz anderen Gestalt. Sie schien ihre Gewalt erschöpft zu haben und der Arzt konnte versichert sein, daß er die Damen sämmtlich am Leben erhalten würde. — Dennoch aber befand er sich in nahezu verzweifelter Lage, nachdem nun auch Lotte, die nach Erkrankung der Uebrigen Alles in Allem im Hause gewesen, sich hatte zu Bett legen müssen. Ohne jede weibliche Dienerschaft, nur mit Hilfe Giacomo's und dessen zwölfjährigem Töchterchen, die sich dem Arzte mutig zur Verfügung gestellt hatten, mußten nun die Kranken gepflegt und auf das Nothwendigste im Hause besorgt werden. Zur größeren Bequemlichkeit des Doctors hatten sich die Damen Alle im Saale gebettet. Gitta war die Erste, welche Belloni für außer aller Gefahr erklären konnte. Auf seinen Armen trug er die leichte Gestalt nun in das Nebenzimmer und setzte sie sanft in den großen Polsterstuhl am Fenster. Vorsorglich breitete seine Hände wärmende Decken

Die Konferenz nahm die Antwort zur Kenntnis. Schließlich theilte der Minister-Präsident mit, daß er demnächst die Interpellationen Estö's und Appony's wegen der Omer-Entschuldigungsverantwortung werde; er werde erklären, daß das Fernbleiben der Regierung durch die Verhältnisse, und zwar gerade durch das Verhalten einzelner Schattierungen der Opposition veranlaßt worden war, ohne daß dies mit den Befehlen der Pietät der Regierung im Gegensatz gestanden wäre.

In der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses brachte die Regierung am 10. d. ganz unerwarteter Weise und zu allgemeinem Erstaunen einen Wahlreform-Gesetzentwurf ein. Nachdem Finanzminister Dr. Steinbach sein Exposé beendet hatte, erhob sich Minister-Präsident Graf Taaffe und sprach Folgendes:

„Nach eingehender Erwägung und Berathung ist die Regierung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es notwendig sei, die Erörterung der Frage der Wahlrechtsreform nicht weiter aufzuschieben. Es entspricht der Stellung der Regierung, in dieser wichtigen Frage selbst die Initiative zu ergreifen. Die Regierung beehrt sich demnach auf Grund der allerhöchsten Ermächtigung, einen Gesetzentwurf betreffend die Ergänzung, beziehungsweise Abänderung der Reichsratswahl-Ordnung dem hohen Hause zur verfassungsmäßigen Behandlung vorzulegen. Dieser Gesetzentwurf, welcher an den Grundgedanken der bestehenden Verfassung festhält, bringt den Gedanken zum Ausdruck, allen Denjenigen, welche ihre staatsbürgerlichen Pflichten in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise erfüllen, die Theilnahme an politischen Leben durch Ausübung des Wahlrechtes einzuräumen. Hierbei sollen nach Ansicht der Regierung nur jene Beschränkungen eintreten, die sich aus allgemein staatsbürgerlichen Gesichtspunkten als unabweisbar ergeben darstellen. Bei der großen Wichtigkeit und Dringlichkeit dieser Vorlage erachtet die Regierung um eine rasche Erledigung derselben.“

Der Gesetzentwurf selbst besteht aus zwei Paragraphen. § 1 bestimmt, daß wahlberechtigt alle diejenigen sind, die bisher das Wahlrecht besessen haben; nach § 2 sollen wahlberechtigt außerdem noch ausnahmslos alle diejenigen sein, die vor dem Feinde gestanden sind, ferner sämtliche gedienten Unterofficiere und endlich Jeder, der die Volksschule absolviert hat. Jedem Staatsbürger ist es vorbehalten, durch Nachweis der in der Volksschule erlangten Kenntnisse das Wahlrecht zu erwerben. Ferner sollen das Wahlrecht erhalten alle Analphabeten, die in einem festen Dienstverhältnisse stehen oder Steuer zahlen. Das Wahlrecht ist im Allgemeinen an den Nachweis eines sechsmonatlichen Wohnsitzes im Wahlorte gebunden. Im Uebrigen wird die bisherige Curien-Einteilung, wie sie in Oesterreich besteht, auch künftighin beibehalten, ebenso das indirecte Wahlrecht in den Landgemeinden. Namentlich letztere Bestimmung erregt in liberalen Kreisen Unzufriedenheit.

Wie die „Agenzia Stefani“ aus London meldet, übersandte die Admiralität am 10. d. dem Vice-Admiral Seymour die endgiltigen Instruktionen für den Besuch der englischen Escadre in Italien. Das Geschwader wird am 16. d. in Tarent eintreffen und dann nach Spezia abgehen.

Die Bürgerkriege in Brasilien und Argentinien mühen ungeschwächt fort. Beide Staaten mühen mit wahnwitziger Barbarei in den eigenen Eingeweiden und es ist nicht abzusehen, wie und wann die entsetzlichen Leidenhaften zur Ruhe gebracht werden. Ueber den augenblicklichen Stand der Dinge und die Chancen der kämpfenden Parteien sind wohl wieder reichlichere Nachrichten eingetroffen, doch ist deren Richtigkeit nicht controlirbar.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 10. October.

Das Abgeordnetenhause setzte heute die Debatte über die Voros-Sebefer königliche Antwort fort. Nachdem Szederkényi eine Stunde lang die Nationalitätenpolitik des Ministers des Innern bekämpft, gelangte nach längerer Pause Aloß Bethly wieder zum Worte. Derselbe vertheidigte zunächst die Form einer Adresse, welche von seiner Partei in diesem Falle gewählt worden war, mit Berufung auf englische Beispiele, dann versuchte er das Gravaminöse der königlichen Aeußerungen nachzuweisen, aus welchen der Geist die Autokratie spreche. Mit dem Minister Hieronymi über das Nationalitätenproblem polemisirend, leugnete er, daß ein Chauvinismus in Ungarn vorhanden sei, — was nur zu bedauern ist. Die Günter Vorgänge kritisirend, tadelte er es unter Widerspruchsbündelungen der Unabhängigkeits-Partei, daß die Israeliten nicht in der Reihe der Confessionen empfangen wurden. Auch machte er sich unter lärmenden Beifallskundgebungen der Linken über die Obergespäne der Comitats lustig, welche in Güns als die Säulen des Systems dargestellt worden. Längere Zeit verweilte Redner bei dem alterablen Charakter des staatsrechtlichen Vergleichs, den jeder Staat besonders abändern könne. Auch in anderen Beziehungen seien die königlichen Antworten zu beklagen, die vorübergängige Anknüpfung des Vetorechtes habe sich schon des Oesterreichs gerächt. In diesen Antworten haben sich wieder einmal das ancien régime und die österreichische Auf-

fassung geäußert, mit denen die ungarische Regierung und die liberale Partei in neuerer Zeit gemeinsame Sache zu machen lieben. Redner schloß seine einseitige Rede unter anhaltenden Ovationen der Opposition mit einer Parallele zwischen dem abgethanen Ministerium Schmerling und dem abgethanen gegenwärtigen Cabinet und mit dem Wunsche, daß der König gutmachen werde, was dieses Cabinet verschuldet.

Nach einer Respectpause folgte eine Erklärung Stefan Tisa's in eigener Sache, da seine Großwärdener Aeußerungen über die romanische Frage hier vielfach angegriffen worden. Seine Schlußbemerkung, die Insinuation, daß in Bihar die Untriebe der Nationalitäten gebildet werden, damit die liberale Partei über die romanischen Stimmen verfügen könne, habe ihn mit gerechter Indignation erfüllt, hätte beinahe zu heftigen Scenen geführt, wenn nicht die Energie des Präsidenten weitere persönliche Bemerkungen kurz abgebrochen hätte.

Die Debatte wurde dann fortgesetzt, insofern Kullmann die innere Nothigung verspürte, in einer langangelegten Rede Ungarn gegen die Anklage auf Magyarisirung in Schutz zu nehmen und unter fortwährender Unruhe seine eigene radicale Nationalitätenpolitik und seine Ansichten über Verwandte und nichtverwandte Thematika zu entwickeln, wofür man ihm linkerseits auch gratulirte. Dann aber konnte der Präsident die Debatte — freilich erst die über die Voros-Sebefer l. Antwort — für geschlossen erklären.

Da Bartha abwesend war, entfiel dessen Schlußwort und der Minister-Präsident, der sodann aufgerufen wurde, widerlegte zunächst einige juristische Bemerkungen seines unmittelbaren Vorgesetzten, um dann Bethly gegenüber noch einmal auf das Unstatthafte der von der Nationalpartei gewählten Adresse hinzuweisen. Auf den staatsrechtlichen Ausgleich übergehend, bemerkte er, daß derselbe vorzugsweise den Interessen des ungarischen Stammes diene. Dieser Ausgleich werde auch von den Staatsmännern jenseits der Weitha auf's aufrichtigste respicirt und von den Bestrebungen des ancien régime könne daher nicht ernstlich die Rede sein. Horvath gegenüber betonte der Minister-Präsident, daß die ungarische nationale Politik seit 1868 keine Aenderung erfahren habe und daß an den Unterlassungen der Vergangenheit alle Parteien gleich schuldig seien. Uebrigens beweiße die Statistik, daß es um die Nationalitätenverhältnisse nicht so schlecht bestellt sei, weil ja das Ungarthum immer an Zahl zunehme. Der Minister-Präsident vertheidigte sodann die von der Regierung in Aussicht genommenen Mittel, um auf die Nationalitäten in friedlichem Sinne einzuwirken und bemerkte, daß unsere Vertretungen Alles thun, um in ihrer Amtssphäre richtige Informationen über unsere einseitigen Verhältnisse zu verbreiten, daß aber die Einwirkung auf die auswärtige Presse hiezu geschehen werden müsse. In ausführlicher Darstellung vermahnte sich Dr. Wekerle auch gegen die Insinuation, als ob er die Krone unrichtig informire und er äußerte sich auch in sehr interessanter Weise darüber, in welcher Richtung er die Krone über die Gesinnungen der Nation informire.

(Fortsetzung folgt.)

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen bedauerte der Minister-Präsident, daß Horvath die Günter Antwort mit der Gentlemanlikeß in Verbindung gebracht habe, was sicherlich nicht am Plage war. Uebrigens sei der Einwand, daß Niemand wisse, auf wen sich die „Betheilungen und unfruchtbareren Verprechungen“ beziehen, nicht ernst zu nehmen, da das Jedermann wisse. Jeder könne sein Theil davon nehmen. Der Minister wies dann auf eine Reihe solcher Bethörungen hin, welche aus der allerjüngsten Zeit her datiren, und vor welchen man die Bevölkerung warnen mußte. Auch Emerich Szalay habe sich in seiner Interpellation desfelben Vergehens schuldig gemacht, indem er behauptete, Ungarn opfere Oesterreich zuliebe seine wirtschaftlichen Interessen auf, was gewiß eine grundlose Behauptung sei.

Nachdem der Minister-Präsident die Interpellation Szalay's selbst cursorisch beantwortet, nahm er auch noch die Obergespäne dem heutigen Antworte Bethly's gegenüber in Schutz und erzielte zum Schlusse einen ungeheuren Heiterkeitserfolg mit der Verlesung der außerordentlich günstigen Urtheile, welche am Tage von Voros-Sebes die drei Blätter der Nationalpartei über die königliche Antwort veröfentlicht, um zu beweisen, daß die Entrüstung erst später auf ein mot d'ordre sich entwickelte. Nun sollte der Spaß aber doch schon ein Ende nehmen.

Minutenlanger Applaus und stürmische Oefenrufe folgten dieser andert-halbständigen Rede.

Julius Horvath benützte den Anlaß, um auf seine Bemerkung bezüglich der Gentlemanlikeß der Günter Antwort zurückzukommen. Auch Kornel Abranyi, als der Redacteur eines der citirten Blätter, meldete sich zum Wort, um sich dagegen zu verwahren, daß man sein Blatt da gegen ihn citire, ohne daß er hier das Gegenheil davon behauptet.

Minister-Präsident Wekerle berief sich unter großartiger Heiterkeit darauf, daß er sich auf die ungeschälteste öffentliche Meinung berufen habe, womit er Niemandem nahegetreten sein könne.

Jetzt bediente sich noch Emerich Szalay als Interpellant seines Schlußwortes.

Am 31. Uhr konnte endlich zur Abstimmung geschritten werden. Der Ausschubantrag betreffend die Voros-Sebefer Antwort des Königs wurde mit großer Majorität angenommen und die Antwort des Minister-Präsidenten auf die Interpellation Szalay's betreffend die Günter Antwort des Königs wurde mit ebenjohlicher Majorität zur Kenntnis genommen.

Unter sensationellen Ovationen für den Minister-Präsidenten seitens seiner Partei ging dann das Haus auseinander. Die ganze liberale Partei ging Dr. Wekerle unter stürmischen Oefenrufen das Geleite, als er den Saal verließ.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 13. October.

(Hof- und Personalsnachrichten.) Se. Majestät ist am 10. d. Früh 5 Uhr 28 Minuten in Ratos eingetroffen; hier wurde die Locomotive des Hofzuges gewechselt und die Fahrt fortgesetzt. In Göbölö langte Se. Majestät um 6 Uhr 15 Minuten Morgens an. Zum Empfang des Königs hatten sich auf dem Bahnhofe die Spitzen der Comitats- und Localbehörden eingefunden. — Ihre Majestät hat die Gräfin-Witwe Karolyi am 8. d. in Pest besucht. Die Königin war, begleitet von der Gräfin Festetics, auf einem Biererzuge gekommen; sie verweilte länger als eine Stunde und nahm eine Erfrischung. Ihre Majestät sieht blühend aus, ihre Erscheinung ist von einer jugendlichen Frische. Sie trug ein leichtes schwarzes Seidentkleid mit Perlen verziert und einen schwarzen Hut mit Federn. Als die Königin nach 4 Uhr Abschied nahm, begleiteten die Gräfin und deren Schwester, Baronin Thekla Drey, Ihre Majestät zum Wagen und sprachen ihren Dank für die hohe Ehre des Besuchs aus.

Wie das „N. W. Tgbl.“ erfährt, stellt sich die kürzlich verbreitete gewesene Nachricht, daß die Wiedererrichtung des Kaiserthums in Brasilien, und zwar unter Erhebung des Prinzen August von Koburg, des Entels Dom Pedro's, beabsichtigt sei, und daß dieser sich bereits auf dem Wege nach Brasilien befinde, als falsch heraus. Prinz August von Koburg, der als Linienfährtführer in der österreichisch-ungarischen Marine dient, hat das k. u. k. Kriegsschiff „Madaghy“, an dessen Bord er sich befindet, nicht verlassen.

(Ernennung.) Der k. ung. Ackerbauminister hat den Grundbesitzer Alexius Rndppler zum volkwirtschaftlichen Referenten beim Verwaltungsausschusse des Maros-Zordar Comitats ernannt.

(Verleumdung.) Der k. ung. Justizminister hat mit Erlaß, Z. 36.048 l. Z., auf Grund der ihm durch §. 24 des 31. Gesetz-Artikels vom Jahre 1871 erteilten Ermächtigung — unter Vorbehalt nachträglicher

Genehmigung seitens der Legislative — das Topanfalvaer l. Bezirksgericht für das eigene Gebiet vom 1. Januar 1894 an in grundbäuerlichen Angelegenheiten mit richterlichem Wirkungskreise bekleidet.

(Erledigte Bezirksarzt-Stelle.) Infolge Abdonkung ist die mit 350 fl. Jahresgehalt und 150 fl. Reisepauschale dotirte Szelythyer Bezirksarzt-Stelle mit dem Amtssitz in der Gemeinde Orlath zu besetzen. Vorchriftsmäßig instruirte und geprüfte Competenz-Gesuche sind bis 31. d. M. beim Vicegupan des Hermannstädter Comitats zu überreichen. Näheres enthält die Concurs-Ausschreibung im Inserentenhefte des heutigen Blattes.

(Behördliche Verfügungen.) Die in den letzten Tagen vorgekommenen Choleraverdächtigen Fälle haben den hierortigen Stadtmagistrat veranlaßt, die notwendigen Vorkehrungen zu treffen und diesbezüglich eine Kundmachung zu erlassen, welche im Inserentenhefte des heutigen Blattes enthalten ist. Wir machen auf diese Verfügungen hiermit ganz besonders aufmerksam mit dem Bemerken, daß deren Nichtbefolgung strenge bestraft wird.

(Keine neue Erkrankung.) Von Mittwoch Mittag bis gestern Mittag — somit seit den letzten 48 Stunden — ist in hiesiger Stadt keine neue Erkrankung unter Choleraverdächtigen Anzeichen vorgekommen.

Die Untersuchung der an den Leiter des bakteriologischen Instituts Dr. Otto Vertik in Budapest entfallenden Dejecte der unter Choleraverdächtigen Symptomen erkrankten und auch gestorbenen Individuen — deren Resultat gestern im telegraphischen Wege an die Hermannstädter Comitatsbehörde herabgelangt ist — hat leider constatirt, daß die Krankheitsursache die asiatische Cholera war. Es steht jedoch zu erwarten, daß die getroffenen Verfügungen der Behörde, deren Durchführung mit ganz besonderer Strenge kontrollirt wird, einem epidemischen Auftreten der Krankheit das Ziel setzen wird. Ueberdies bieten ja auch die im Allgemeinen befriedigenden hierortigen Gesundheitsverhältnisse eine Garantie dafür, daß ein Ausbruch dieser Krankheit schlechterdings wohl nicht anzunehmen ist, was übrigens auch daraus hervorgeht, daß seit den letzten 48 Stunden kein neuer Erkrankungsfall zu verzeichnen ist.

(Hermannstädter Jagdverein.) Sonntag den 15. d. amtliche Treibjagd auf Schwarzwild in Talmatsch. Versammlungsort und Zeit: Talmatscher Gemeinewirthshaus, 7 Uhr Früh.

(Ein Sonnenschirm) ist in der Kirche des hiesigen Ursulinen-Klosters zurückgelassen worden; derselbe kann aus dem Kloster abgeholt werden.

(Gesunden) wurde gestern Vormittags in der Heltnergasse ein kleiner Kinderstich, welcher im Administrations-Local dieses Blattes erliegt.

(Die Weinlese) am alten Berg findet nächsten Samstag den 21. d. statt.

(Erbdichtel.) Nach dem Bukarester „Adeverul“ hatten in der ersten Octoberrwoche auch die siebenbürgischen romanischen Blätter das Märchen gebracht, daß ein diesseitiger Student Namens Aurel Pop nach fünfjährigem Hungerleiden sich im Bukarester Nordbahnhof vor die Maschine des Zuges geworfen und selbstverwundlich als Selbstmörder seinem Dasein ein Ende bereitet habe. Wir waren sofort im Begriffe, das „tragische Nachspiel zu einem Studenten-Congress“ zu reproduciren, unterließen es aber, weil dieselben romanischen Blätter in ihrer nächsten Nummer die schauderöse Geschichte des „Adeverul“ von A bis Z für erdichtet erklärten, da der aus der Welt in so tragischer Weise mit seinem Leben geschiedene sein sollende romanische Student Aurel Pop sich ganz wohl erhalten in Wien befindet, wo er seine Studien mit einem Stipendium aus der Gözdu-Stiftung fortsetzt.

(35% Communal-Zuschlag.) Der Voranschlag der Stadt Klausenburg für das Jahr 1894 ist mit 685.469 fl. 89 1/2 kr. Einnahmen und mit 782.850 fl. 31 kr. Ausgaben festgestellt; der Ueberschuß beträgt 97.380 fl. 41 1/2 kr. und soll seine Bedeckung durch eine Communalumlage von 35% finden.

(Im Zeichen der Krone.) Nachdem in der jüngsten Zeit einige Actien-Gesellschaften zur Erzeugung von Cognac gegründet wurden, so erscheint eine Verwackelung der von den Actien-Gesellschaften auf den Markt gebrachten Producte nicht ausgeschlossen. Damit nun ihre Waare von den anderen leicht unterschieden werden kann, beschloß die „Actiengesellschaft für Cognac-Industrie“ (Cognac-ipur-röszvénytársaság), ihrem Cognac die Bezeichnung „Kronen-Cognac“ zu geben. (Siehe heutige Annonce.)

(Großer Brand.) Man schreibt aus Galgocz, 9. October: In der Gemeinde Nemisz brach am 7. d. in dem Hause des Wirthes Smatoma durch unvorsichtiges Gebahren beim Schmalzochen ein Feuer aus, welches bald große Dimensionen annahm. Bis aus den umliegenden Ortschaften die Feuerwehr herbeikam, hatte das Feuer schon 29 Häuser ergriffen, welche sammt Nebengebäuden, Hauszuthieren und Feldfrüchten verbrannten. Leider kam auch ein drei Jahre altes Kind, das von den Eltern in der Wohnung allein gelassen worden war, in den Flammen um.

(Auswanderung.) Aus dem Raaber Comitats sind von 1888 bis 31. Juli 1893 im Ganzen 597 Einwohner, 521 Männer und 76 Frauen, ausgewandert; zurückgekehrt sind 68, wieder ausgewandert 8. Von den Ausgewanderten wurden Beträge in der Gesamthöhe von 86.572 fl. nachhause gefendet. Dem Alter nach waren 25 unter 18 Jahren, 287 von 18 bis 32, 286 von 32 bis 50, über 50 Jahre alt waren 17.

(Ermordung eines Circusdirectors.) Aus Stuhlweissenburg wird gemeldet, daß der Besitzer eines Provinz-Circus, Johann Nagy, welcher im vorigen Monate in Stuhlweissenburg Vorstellungen gegeben hat, in Wiczele von bisher unbekanntem Thäteren ermordet worden ist. Die Untersuchung wird vom Baaler Bezirksgericht geführt. Nagy war ein athletisch gebauter Mann von großer Körperkraft.

(Ein Richter als Mörder.) Der Oberappellations-Mitglied Unter-Bezirksrichter Joltan Galsaly war, wie „Kolozsbar“ erzählt, vor etwa zehn Tagen auf einer Jagd, nach welcher die Gesellschaft gemeinsam wahlte. Einer der Theilnehmer, Ludwig Füllöp, wollte sich erheben. Galsaly hielt ihn zurück, als aber Füllöp trotzdem ging, ergriff Galsaly sein geladenes Gewehr und drohte ihn niederzuschießen, wenn er nicht bleibe. Als jedoch auch diese Drohung nichts nützte, schoß Galsaly, der zu viel getrunken hatte, auf ihn und Füllöp sank zu Boden. Dem genannten Blatte zufolge ist seither gegen Galsaly keinerlei behördliche Verfügung getroffen worden.

(Drei Menschen ertrunken.) In der Nähe der Gemeinde Parnicza wollte jüngst ein Landmann mit zwei Tagelöhnerinnen auf einem Wagen die Arva passiren. In der Mitte des Flusses stürzte der Wagen um und dessen drei Insassen ertranken.

(Der Stier als Lebensretter.) Aus Zombor wird berichtet: Eine curiose Geschichte bildet jetzt das Gespräch in der Nachbargemeinde Nemes-Militics. Der dortige Kuhhirt lebte mit seinem Weibe stets in Streit, bis sie seiner überdrüssig wurde und ihn verließ. Der Hirt versuchte seine Frau zu verführen. Allein die Frau wollte nicht zu ihm zurückkehren, sondern knüpfte mit einem Bauern ein Verhältniß an. Aus Gram über diese Schmach wollte sich der Hirt das Leben nehmen und erbenkte sich im Gemeindefalle. In dem Stalle befand sich jedoch ein Stier und als dieser den an einem Balken baumelnden Körper erblickte, rannte er denselben mit solcher Gewalt an, daß der Stier riß und der Selbstmörder candidat noch lebend zu Boden fiel. So wurde der verzweifelte Hirt am Leben erhalten.

(Explosion eines Spiritusfasses.) Der Wirth in Almameß bei Großwarden ließ in seinem Keller ein großes Faß Spiritus anzapfen. Der Hausknecht kam mit der brennenden Kerze zu nahe, das Faß explodirte und nach einigen Minuten stand das ganze Haus in Flammen. Mandel, seine Frau und der Hauslehrer flüchteten sich auf die Gasse, wobei

die Frau starb, Kinder, sie starb und warf die Trümmern des Hauses nach Tode, Mandel wunden erlittet gegeben.

(Ein Raplo) ein sehr der Sohn eine und imitirte die war auch eine er werde sich erschrecken, es in Weibekräften, o plötzlich bürten Junge hing reg herbeigerufen w

(Einf entgriffte bei wober die Locom und umfährten, verlegt. Der Das Geleise w wird Karstfährer des eine Besch

(Erd Heute um 5/ dauerndes Erbe

(Ein Schnupfen soll in die hohle Ha und zieht densel Aufsaugungen u und solchen, die Wirkung thun.

(Der mehrere Wochen daran, daß von die Jungen der — bis auf Einem ausplaudern und theilung auf Ein er. So, und je Zeit, als die leg und ganz Wien Magnetiismus, B bekannte Wien wählte Gesellschaf schon vor einigen seiner Bekannthe somambulen Weg da und mit gew kommenden Wam lüchtlige's Fräulein Dr. S. trat vor Nach wenigen S Die Jeiger einer die Magergrube g wiesen. Sie sah in seinem Verchlo aus dem Leben s sich vor Verwunb Medium richten? Frager trat vor. zugleich einer schön w. Können S in diesem Augenb Gefächtern Aller ge beherrschte Bewegung B. wohnsinnig ein Pause. — „Ja „Was thut sie?“ „Ist sie nicht?“ kann es nicht de „Was sagt sie?“ zu ihren Füßen... Schoß...“ Herr vor und sagte: „I nicht schadet, so noch einen Augenb werden. — „Weil Haar — sie küßt B. — „Nubig! fort: „... jetzt g sie gibt ihm ein S platze Herr V. he Somambule erwa Schweiß von der S — Aber weiß der er seither den Gel Wila S. glänzt er

(Der ma Sudermann ist von lebt die Gemahlin selbst zur Zeit sich Sudermann von D den in Dresden s Stieffoch Sudermann und blieb tod auf

(Folgen berichten: Ein Märkerin, schein gar vorstand, ernährte sogar den Stelmad gestelle wurden gew Schwaben ein Geist Ihre Liebe fiel auf als Heiratgut mitbr Halbespflichten. Di halten werden. Ein geben aber eine sch an, und da er sein eine ganz mit Fleck in Gold aus und u zu beerdigen; besond und keine Todenschu der Mann tod war

die Frau starke Brandwunden erlitt. Da hörte sie die Hilferufe ihrer vier Kinder, sie stürzte mit dem Aufgebote ihrer letzten Kraft wieder in's Haus und warf die Kinder beim Fenster hinaus. Sie selbst stürzte zusammen und wurde von ihrem Gatten ohnmächtig herausgezogen. Unter den Trümmern des abgebrannten Hauses fand man die verbotenen Zeichen des Hausknechtes und noch eines Mannes; Frau Mandel kämpft mit dem Tode, Mandel und der Lehrer, sowie ein Landmann haben schwere Brandwunden erlitten. Den Kindern ist bei dem Sturze merkwürdigerweise nichts geschehen.

(Ein gräßliches Spiel.) Aus Kaschau wird dem „Besti Rapo“ ein schrecklicher Vorfall gemeldet: Der 13-jährige Josef Podolski, der Sohn eines Zimmermannes, spielte mit seinen Kameraden „Circus“ und imitierte die Clownsfiguren, die er im wirklichen Circus gesehen. Darunter war auch eine Pöde: das Finken. Der Knabe sagte den Spielgenossen, er werde sich an dem nächsten Baume aufknüpfen und sie mögen nicht erschrecken, es werde nichts Ernstes geschehen. Und die Kinder lachten aus Leibesträften, als ihr Kamerad mit den Beinen zu strampeln begann. Dann plötzlich hörten die krampfhaften Bewegungen des Knaben auf und der arme Junge hing regungslos vom Baume herab. Er war erstickt. Als Leute herbeigerufen wurden, war Hilfe bereits unmöglich.

(Eisenbahnunfall.) Am 10. d. gegen 3 Uhr Morgens entgleiste bei Pestovac, etwa eine Stunde vor Ugram, ein Lastzug, wobei die Locomotive und sechs Waggons aus dem Geleise gerissen wurden und umstürzten. Der Locomotivführer wurde schwer, der Zugführer leicht verletzt. Der Heizer rettete sich, indem er von der Locomotive absprang. Das Geleise wurde vertieft. Die Reisenden des Zuges wurden durch den Unfall nicht verletzt. Die Ursache des Unfalls wird eine Beschädigung des Bahndammes bezeichnet.

(Erdbeben.) Unter dem 11. d. wird aus Ugram gemeldet: Heute um 5^{1/2} Uhr Morgens war hier ein starkes, mehrere Sekunden dauerndes Erdbeben, welches jedoch keinen Schaden anrichtete.

(Ein Mittel gegen Schnupfen.) Das beste Mittel gegen Schnupfen soll nach Dr. Onimus in Monaco Citronensaft sein. Man gießt in die hohle Hand eine ordentliche Portion Saft einer gut reifen Citrone und zieht denselben durch die Nase in den Mund. Zwei bis drei solcher Aufsaugungen genügen zur Heilung. Auch bei chronischer Halsentzündung und solchen, die sich im Schlund localisiren, soll das Verfahren ausgezeichnete Wirkung thun.

(Der Blick in die Ferne.) Die Geschichte ist eigentlich schon mehrere Wochen alt, aber der Hauptbetheiligte hatte ein begriffliches Interesse daran, daß von der Sache nicht weiter gesprochen werde, und seine Freunde, die Zeugen der Affaire waren, sind sammt und sonders sehr discrete Leute — bis auf Einen, dem hat's keine Ruhe gelassen, er mußte es endlich doch ausplaudern und ist unglücklicher Weise mit seiner „vertraulichen“ Mittheilung auf Einen gerathen, der noch eine größere Plaudertaste war als er. So, und jetzt steht die ganze Geschichte da. — Es war etwa um die Zeit, als die letzten Experimente Kraft-Ging's in aller Leute Mund waren und ganz Wien von nichts Anderem sprach als von Hypnose, Suggestion, Magnetismus, Telepathie, Hell- und Fernsehen. Da saß in der Villa des bekannten Wiener Advocaten Dr. S. in Neuwaldegg eine kleine aber gewählte Gesellschaft beisammen, in Erwartung großer Dinge. Dr. S. hatte schon vor einigen Tagen versprochen, seinen Gästen ein junges Mädchen seiner Bekanntschaft vorzustellen, welches bereits verblüffende Proben seiner somnambulen Begabung gegeben hätte. Nun war das vielgerühmte Medium da und mit großer Spannung saßen alle, Gläubige wie Skeptiker, den kommenden Wundern entgegen. Das Medium, ein schwächliches, bleichsüchtiges Fräulein von etwa 18 Jahren, nahm auf einem Stuhl Platz. Dr. S. trat vor sie hin und machte die bekannten magnetischen Striche. Nach wenigen Sekunden war sie einschlummert. Nun kamen die Proben. Die Zeiger einer Tafeluhren wurden verrückt, die Uhr dem Mädchen auf die Wagengrube gelegt — sie wußte genau zu sagen, welche Zeit die Zeiger wiesen. Sie sah genau, wie viel und welchen Photographien einer der Gäste in seinem verschlossenen Medaillon hatte, sie wußte die discretesten Details aus dem Leben dieses und jenes Anwesenden zu erzählen. Man wußte sich vor Verwunderung nicht zu fassen. „Darf ich auch eine Frage an das Medium richten?“ fragte eine Stimme im Hintergrunde. „Gewiß!“ Der Frager trat vor. Es war Herr B., Inhaber eines Börsencomptoirs, und zugleich einer schönen jungen Frau, die damals gerade zur Cur in Franzensbad war. „Können Sie mir sagen,“ wandte er sich an das Medium, „was in diesem Augenblick meine Frau macht?“ Der tiefe Ernst, der auf den Gesichtern Aller gelagert war, machte einem spöttischen Lächeln Platz; eine heitere Bewegung ging durch die Gesellschaft, denn man wußte, daß Herr B. wahnsinnig eifersüchtig war, so sehr er es auch zu verbergen suchte. — „Pause.“ — „Ich sehe sie,“ begann das Medium mit leiser Stimme. — „Was thut sie?“ — „Sie sitzt auf einem Fauteuil in ihrem Zimmer.“ — „Ist sie allein?“ — „Nein, es ist Jemand bei ihr.“ — „Wer?“ — „Ich kann es nicht deutlich sehen.“ — „Pause.“ — „Sie spricht zu ihm.“ — „Was sagt sie?“ — „Du bist ein lieber Kerl!“ — „Soo?“ — „Er liegt zu ihren Füßen — jetzt richtet er sich auf. . . er legt sich auf ihren Schooß. . .“ Herr B. stand der Anglistenweiss auf der Stirn. Dr. S. trat vor und sagte: „Ich werde das Medium wecken, ich weiß nicht, ob es ihm nicht schadet, so lange. . .“ — „Nein, nein!“ leuchtete Herr B., „nur noch einen Augenblick. . .“ Den anderen Gästen begann es unheimlich zu werden. — „Weiter Was jetzt?“ drängte Herr B. — „Sie streichelt sein Haar — sie küßt ihn. . .“ — „Niederträchtige Lüge!“ donnerte Herr B. — „Ruhig! Ruhig!“ beschwichtigten die Anderen. Das Medium fuhr fort: „. . . jetzt greift sie in die Schale, die auf dem Tische steht. . . sie gibt ihm ein Stück Zucker. . . er leckt ihr die Hände. . .“ — „Vogel!“ plägte Herr B. heraus, und schallendes Gelächter erklang ringsum. Die Somnambule ermachte. Herr B. schlich zur Seite und wuschte sich den Schweiß von der Stirn. Ihm war auf einmal wunderbar leicht zu Muthe. — Aber weiß der Teufel, wie es kommt, an derartigen Experimenten hat er seitdem den Geschmack verloren und bei den weiteren Seancen in der Villa S. glänzt er durch seine Abwesenheit.

(Hermann Suderermann.) Der bekannte Schriftsteller Hermann Suderermann ist von einem schweren Unglück betroffen worden. Bekanntlich lebt die Gemahlin des Dichters mit den Kindern in Dresden, während er selbst zur Zeit sich in Berlin aufhält. Vor einigen Tagen kam Frau Suderermann von Dresden nach Berlin, um ihren Gatten zu besuchen. Von den in Dresden zurückgebliebenen Kindern stürzte nun der vierjährige Stiefsohn Suderermann's während der Abwesenheit der Mutter vom Balkon und blieb tot auf dem Pflaster liegen.

(Folgender merkwürdiger Vorfall) ist von Flatow zu berichten: Ein Mädchen von Abbau Battrow, Kreis Flatow, eine geborene Märkerin, schien ganz ihr Geschick zu verlegen. Sie bildete den Hausvater, ernährte ihre Mutter und Schwester, fuhr, aderte und spielte sogar den Stellmacher und Schmied, und ihre selbst gemachten Wagengehäuse wurden gern gekauft. In einem Alter, in welchem selbst beim Schwaben ein Geistesumschwung stattfinden soll, fing ihr Herz Funken. Ihre Liebe fiel auf einen bejahrten Wittwer, der ihr ein größeres Stümchen als Heirathgut mitbrachte. In den Fitterrunden vernachlässigte sie ihre Kindespflichten. Die alte Mutter mußte vom Landarmenverbande unterhalten werden. Ein männlich handelndes Frauenherz und ein Mannesherz geben aber eine schlechte Ehe. Nach kurzer Zeit fing der Mann zu kränkeln an, und da er sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich von seiner Frau eine ganz mit Flecken bedeckte Weste bringen, trennte aus ihr 80 Mark in Gold aus und übergab es ihr mit der Weisung, ihn dafür aufständig zu beerdigen; besonders legte er ihr an's Herz, ihm neue Stiefel zu kaufen und keine Todenschuhe anzuziehen. Die Frau versprach es. Sobald aber der Mann tot war, wurden ein Paar Todenschuhe gekauft und der Leib

der Erde anvertraut. In der Nacht hatte sie die Vision, ihr Mann erscheine an ihrem Bette, knirsche mit den Zähnen und wüfse ihr die Todenschuhe vor's Bette, und dies wiederholte sich jede Nacht. Sie läuft nun nachdem zum Pfarrerr, Amtsvorsteher und Doctor, aber die geheime Vision als eine krankhafte Einbildung. Nun kauft sie ein Paar große Stiefel und geht auf den Friedhof. Hier schaufelt sie das Grab wieder auf, sie ihm noch die Brille aufgesetzt, die Schnupftabakdose, etwas Geld und Grab zu und wanderte getrost nach dem Hause. So geschah im Jahre 1893.

(Das größte Teleskop der Welt.) Das für die französische Weltausstellung im Jahre 1900 zu erbauende große Teleskop scheint ernstlich in Angriff genommen zu werden. Bei einer Länge des Fernrohrs von vierzig Metern soll angeblich der Mond so erscheinen, als wenn man demselben aus einer Entfernung von nur einer Meile mit freiem Auge sehen würde, und zwar wird dies folgendermaßen begründet. Durch die jetzigen größten Fernrohre sieht man den Mond, welcher eine Entfernung von durchschnittlich 50.000 Meilen von der Erde hat, auf 15 Meilen herangerückt, bei einem Teleskop-Spiegel von 3 Meter Durchmesser würde er demgemäß auf nur eine Meile herangerückt. So find die Illusionen der Pariser Astronomen und großen Optiker, für welche wir selbstverständlich keine Gewähr übernehmen. Ein derartiger Spiegel würde ungefähr 8000 Kilogramm haben bei einer Dicke von einem halben Meter. Dies sind Größenverhältnisse, die bei der jetzigen modernen Technik nicht zu dem Unmöglichen gehören. Wenn, wie man annimmt, die Auslieferung gelingt, soll das Fernrohr in einer Höhe von zwei- bis dreitausend Metern aufgestellt werden, damit man nicht durch die über die Erde liegenden trüben Luft- und Wolkenschichten in der Beobachtung gestört wird.

(Le roi des escarpes.) Im Diebstahlsroman heißt „le roi des escarpes“ ungefähr „König der Raubmörder“, obgleich das Wort „escarpe“ einen lebenswichtigen, milden Beiseigsmack hat und eher einen Wiffethäter in der Art des durch Operetten berühmt gewordenen italienischen Räubers, als einen gemeinen Verbrecher bezeichnet. Wie dem auch sei, Paris hat heute seinen „roi des escarpes“ und dieser ist ein echter Vicomte, ein Clubmann, der Inbegriff alles „ohic“ und alles „Bichüt!“ Der Vicomte de X, 25 Jahre alt, Millionär, posirt vor einigen Tagen in später Nachtstunde die Champ's Elyées, um in seine Wohnung zurückzukehren. Zwei, aus einem Gebüsch hervorbringende Uebelthäter greifen ihn an. Er schlägt sie, einen nach dem andern zu Boden, nimmt ihnen die Messer ab und beginnt eine Unterhaltung. Das Resultat derselben war ein Geschenk des Vicomtes, bestehend aus einem Hundterfranzösischen, welchen er den Dieben, mit der Bemerkung überreichte, daß er im Falle der Noth stets zu ihren Diensten sei. Er begleitete dies Versprechen mit Uebergabe seiner Karte und empfing nach einigen Tagen einen Brief seiner „Freunde“. Diese theilten ihm mit, daß sie, in dankbarer Erinnerung an das Vorgefallene, Tag und Nacht nun auch zu seinen Diensten ständen. Unterschreibt und Adresse beschließen das Schriftstück. Der Vicomte, durch das modernromantische Abenteuer amüfirt, beantwortet das Schreiben mit der Meldung seines Besuchs für einen der nächsten Tage. „Ich werde ohne Waffen aber mit Geld Abends um 10 Uhr bei Euch eintreffen,“ so lautete das Bilet des neuen „Prince Rudolphe“, welcher pünktlich in der von seinen Freunden bezeichneten Kneipe erschien. Essen und vor Allem Getränk findet man, gegen hohe Bezahlung, selbst in über berühmten Restaurants der Vorstädte. X hatte also keine Mühe, seinen beiden Gefährten, welchen sich noch einige Herumtreiber derselben Sorte angeschlossen, ein Souper, bereikt mit Champagner, vorzusetzen. Sie alle aßen und tranken, wie noch nie, und empfingen zum Schluß des Mahles von den beiden Correspondenten des Vicomte die Mahnung, diesem, bei Gefahr ihres Lebens, niemals ein Paar zu träumen; ihm im Gegentheil bei jeder Gelegenheit beizustehen; der Vicomte sei eine geistliche Persönlichkeit. Seit der Zeit hat X Excursionen, wie die beschriebene, häufig wiederholt, hat sich von seinen Getreuen in die Geheimnisse ihres Lebens und Treibens einweihen, in die verborgenen Winkel ihrer Höhlen führen lassen. Er zahlt seinem merkwürdigen Gefolge nichts Regelmäßiges, gibt ihnen aber zu essen und zu trinken, wenn es hungrig und durstig ist, und ist dafür heute wohl der bestbewachte Mann in Paris, was bei den augenblicklichen Sicherheitszuständen in der französischen Hauptstadt, wo man in der Rue Voisfy d'Anglas am hellen lichten Tage ermordet werden kann, wie es neulich einem reichen, alten Fräulein geschah, gar kein gering anzuschlagendes Privilegium ist. Der „roi des escarpes“ ist denn auch in den Clubs, wo gehalten Discretion, als höchst pizante Erlebnisse gesprochen werden, ein berühmter und beneideter Mann, und es erregt Vergnügen und Heiterkeit, daß das Halten seiner Equipage vor der Thür eines Restaurants stets die Ansammlung eines kleinen Trupps unheimlicher Gestalten verursacht, welche sich zurückziehen, nachdem ihnen eine „Consumation“ servirt worden; die Polizei verhält sich vorläufig ruhig und läßt der Phantastie eines „Vicomte fin de siècle“ freien Lauf.

(Ueber Anpassung an hohe Temperaturen.) P. de Parville erörtert im „Journal des Debats“ aus Anlaß der großen Hitze, welche Temperaturgrenzen der Mensch aushalten kann. Er berechnet, daß der Unterschied zwischen der höchsten Wärmemenge und der tiefsten Kälte, welche der Mensch zu erdulden vermag, 140 Grad des hunderttheiligen Thermometers beträgt. Die französischen Truppen in Algier müssen oft genug bei 50 Grad Wärme marschiren und manövriren. Duveyrier hat bei den Tuaregs in der Sahara 67-7 Grad gemessen. Die Masseur in der Pariser Badeanstalt Hammam bringen fast zehn Stunden des Tages in Räumen zu, wo die Luft künstlich auf 70, 80, ja 90 Grad Celsius erhitzt ist. Parville selbst hat 15 Minuten in einer Schwitzkammer des Hammam zugebracht, in welcher die trockene Luft auf seine Anordnung bis auf 122 Grad erhitzt worden war. Von dort sei er direct in das mit Wasser von 12 Grad gefüllte Bassin gegangen. Sein Körper hatte also in weniger als einer Minute eine Temperaturdifferenz von 110 Grad durchmachen müssen. Was andererseits das Ertragen hoher Kältegrade angeht, so hat der Marquis von Nabailac an Weispöhlen nachgewiesen, daß auch nach dieser Richtung hin der Mensch das widerstandsfähigste aller Säugethiere ist. Während seiner denkwürdigen Reise über das centralasiatische Hochgebirge war Prinz Heinrich von Orleans wiederholt einer Temperatur von -40 Grad Celsius ausgesetzt. Das Quecksilber in den Thermometern war bei dieser Temperatur längst gefroren und in den Alkoholthermometern wurde der Weingeist dickflüssig. Pferde und Kamele gingen zugrunde, die Menschen aber überdauerten die Kälte. Im nördlichen America wurden noch tiefere Kältegrade beobachtet. Capitän Wurm maß im Fort Reliance bis -56-7 Grad, Capitän Davron einmal im Fort Nau -67 Grad im Monat April. In Ferkutak in Sibirien sinkt das Thermometer im Winter oft auf 45 Grad, in Werfojansk an der Lenamündung hat man im Januar schon -55 Grad gemessen. Lieutenant Peary, welcher nach der verunglückten Expedition Greeley's den Nordpol zu erreichen versuchte, überwinterte mit seiner Frau, welche ihn begleitet hatte, in der Mac Cormick Bay. Sie verbrachten drei volle Monate bei einer Temperatur zwischen -30 Grad und 50 Grad, ohne daß ihre Gesundheit ernstlich darunter gelitten hätte. Während des außerordentlich strengen Winters von 1879 auf 1880 beobachtete die von „Newport Herald“ ausgerüstete Franklin-Expedition eine Kälte von 71 Grad. Die Mitglieder derselben hatten ganz die Lebensweise der Eingeborenen angenommen. Sie nährten sich von rohem Robbenfleisch und enormen Quantitäten von Fett und Delen. Die Zelte wurden durch die in Eis und Schnee ausgehöhlten Winterquartiere der Eskimos ersetzt. Der Mensch kann also etwa 70 Grad Kälte und vielleicht noch darüber, nach

der anderen Richtung hin aber auch 70 Grad Wärme, in den Schwitzkammern der Dampfbäder sogar 80 Grad erdulden. Rein bekanntes Thier ist im Stande, solchen Temperaturabständen Widerstand zu leisten.

(Spanische Efel.) Man schreibt aus Barcelona: In keinem anderen Lande der Welt dürfte es so viele Efel geben, wie in Spanien. Nach den neuesten amtlichen Erhebungen besitzt das Land die stattliche Zahl von 736,418 Efeln. Dieselbe Statistik, nebenbei gesagt, gibt 760,285 Maulthiere und 383,113 Pferde an. Bei der Weitmächtigkeit des Eisenbahnnetzes erklärt sich diese große Menge von Last-, Reit- und Zugthieren. Man erwäge nur, daß hier ganze Ländergebiete, so groß wie Belgien, noch keinen Kilometer Eisenbahn besitzen. Das ganze Netz zählt kaum 10,000 Kilometer bei einem Flächenraum für das Land von über 500,000 Quadratkilometer. Hierlands wird der Efel hauptsächlich als Reithier gebraucht; das widerstandsfähige und geduldige Thier dient auch vielfach zur Beförderung von schweren Lasten. Da sein Unterhalt mit unbedeutenden Kosten verbunden ist, so ist es auch den ärmeren Leuten gestattet, Besizer eines oder mehrerer Efel zu sein. In allen spanischen Ortschaften entsteht bei Tagesanbruch ein unbeschreiblicher mar- und beinerstünder Lärm: diesen verursachen Hunderte von Efel, die mit ihrer harmonischen Stimme das Morgenroth begrüßen, die „arabischen Nachtigallen“ können mit ihrem Gebrüll einen ordentlichen Schreck einjagen. Längere Begegnungen werden von Frauen und Männern auf dem Rücken des grauen Freundes zurückgelegt. Spanische Efel wolle man nicht mit deutschen vergleichen. In den nördlichen Ländern ist der Efel ein unausgeglichenes, stumpfes, plumpe Thier; sein spanischer Bruder ist dagegen ein ganz anderer Kerl; der hat noch arabisches Blut in den Adern! Das Paar des spanischen Efels ist kurz und glatt, das Auge feurig, der Gang gracios und lebhaft, die ganze Erscheinung vom besten Effect. Diese Eigenschaften der spanischen Efel sind wohl theilweise auf den Umstand zurückzuführen, daß die Thiere hierlands nicht verschmitten werden, aber das trockene und warme Klima und die Bepflanzung spielen auch dabei eine Rolle. Gewisse Beschäftel, zur Zeugung von Lugsmaulefeln bestimmt, erreichen ganz ansehnliche Preise. So hat jüngst im hiesigen Hafen der Dampfer „Nuevo Maboués“ sieben aus der Insel Mayorca stammende und nach Nordamerika bestimmte Efelhengste, wahre Prachtexemplare, ausgeschrieben. Die Thiere haben eine Rückenhöhe von über sechs Fuß. Eins von ihnen hat 4500 Pesetas gelostet. Der Gesamtsumme für die sieben Stück beträgt 17,175 Pesetas. Im Auftrage der Vereinigten Staaten wird jetzt der Ankauf von 335 spanischen Beschäfteln betrieben. Dies bedeutet für den Käufer eine Auslage von ungefähr 160,000 Dollars. Catalonien und die Balearen, welche die besten Efel hervorbringen, werden zur Zeit zum angebotenen Ende von zahlreichen amerikanischen Agenten durchzogen.

(Russischer Aberglaube.) Es geht in Rußland bekanntlich das Gerüde, daß der Czar den jetzigen Thronfolger von der Thronfolge auszuschließen beabsichtigen solle. Bei den Erwägungen hiezu soll auch der Aberglaube im Spiele sein. Die Nachricht an sich ist unwahrscheinlich; aber der Aberglaube hat immer im russischen Volk eine große Rolle gespielt. Recht deutlich trat das hervor, als der Kaiser Alexander II. ermordet wurde. Dem unglücklichen Czaren war es schwer verdradt worden, daß er sich noch während des Jahres nach dem Tode seiner Gemahlin mit der Fürstin Jurjewskaja im linken Hand wieder vermählt hatte. Als die Nachricht in's Volk drang, daß der Trauring am Mittelfinger des ermordeten Fürsten gänzlich zerquetscht sei, schob man im Volke die Todesursache sofort auf die nach orthodoxem Glauben ganz unstatthafte frühzeitige Wiedervermählung. Aber noch in anderer Weise zeigte sich bei dieser Gelegenheit der Aberglaube. Man prophezeite dem jetzigen Czaren und allen seinen Brüdern, bis auf einen, ebenfalls einen gewaltsamen Tod. Darauf kam man durch Zusammenstellung der Namen der Söhne

Alexander (der verstorbene eigentliche Thronerbe)
Alexander
Wladimir
Alegi
Sergei.

Die Anfangsbuchstaben dieser Namen, von oben nach unten gelesen, ergeben das Wort „nawas“, zu deutsch „über Euch“, von unten nach oben gelesen das Wort „sawan“, zu deutsch „Das Reichentuch“. Also: „Ueber Euch das Reichentuch“, das heißt, alle diese Großfürsten würden ermordet werden und nur der jüngste Sohn, Paul, würde eines natürlichen Todes sterben.

(Geraubte Militärgelder.) Man meldet aus Petersburg: Aus Datum wird gemeldet, daß in der Station Nigoti ein Zug der transkaukasischen Bahn, in dessen letztem Wagon sich bedeutende Geldsummen für die Datumer Garnison unter Genarmierie-Escorte befanden, von Räubern in tscherkessischer Tracht überfallen und nach hartem Kampfe, wobei drei Genarmen und vier Räuber ihr Leben verloren, geraubt wurde. Vor Anfuhr des requirirten Militärs entflohen die Räuber.

Lotto-Ziehung
vom 11. October.
Brünn: 24 79 76 87 55.

Fremden-Liste
vom 12. October.
Hotel Reurhrer. Frankenstein, Kaufmann, von Leipzig; Robert, Kaufmann, von Budapest; Afelag, Kaufmann, von Wien; Wilhelm Hartig, Kaufmann, von Klausenburg; Franz Fischer, Kaufmann, von Berlin.
Hotel Welser. Frau Popp, Advocaten-Gattin, von M. Rapos; Dr. Coroiann, Advocat, von Klausenburg; Gregor Sima, Farmer, von Kerpensich; Raubi, Ingenieur, von Budapest.
Hotel Haberman. Eßler Eslo, Kellnerin, von Kronstadt.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 11. October.

4 ^{1/2} -%ige ung. Gold-Rente	116.—	4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Gold-Rente	119.—
4 ^{1/2} -%ige „ Kronen-Rente	93 65	4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Kronen-Rente	—
4 ^{1/2} -%ige „ St.-Eis.-Anl. i. Gold 126.—	—	1860-er Rofe	145.—
4 ^{1/2} -%ige „ „ i. Silber 100.—	—	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	990.—
5 ^{1/2} -%ige ung. Oefbahn v. J. 1876 121.—	—	Ungarische Credit-Actien	410 75
4 ^{1/2} -%ige Grundentl.-Obligationen	94 75	Oesterr.-ungar. Credit-Actien	336 80
Schuldentilgungs-Oefsa.	99 75	Oesterr.-ungar. Staatsbahnactien. 308 45	—
Kroatifch-lav. Grundentl.-Obligat. 98.—	—	20 Francs-Stücke	10 02
Ungarische Prämien-Rofe	150.—	Deutsche Reichsmark	62 10
4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Prämien-Rofe	142 50	London a vista	126 35
4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Papier-Rente 96 75	—	Paris a vista	50 10
4 ^{1/2} -%ige „ Silber-Rente. 96 50	—		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 11. October.

4 ^{1/2} -%ige ung. Gold-Rente	115 65	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	990.—
4 ^{1/2} -%ige „ Kronen-Rente	93 40	Ungarische Credit-Actien	409.—
4 ^{1/2} -%ige „ St.-Eis.-Anl. i. Gold 126 50	—	Oesterr.-ungarische Credit-Actien	334.—
4 ^{1/2} -%ige „ „ i. Silber 100 85	—	20 Francs-Stücke	10 05 1/2
5 ^{1/2} -%ige ung. Oefbahn v. J. 1876 122.—	—	Deutsche Reichsmark	62 25
4 ^{1/2} -%ige Grundentl.-Obligationen	94 30	London a vista	126 65
Kroatifch-lav. Grundentl.-Obligat. 98 75	—	Paris a vista	50 30
Ungarische Prämien-Rofe	150.—	4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Kronen-Rente	96 25
4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Prämien-Rofe	142 20	R. u. f. Ducaten	—
4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Papier-Rente 96 80	—	Italienische Rifa	44 70
4 ^{1/2} -%ige „ Silber-Rente. 96 70	—	Ruffifcher Rubel	—
4 ^{1/2} -%ige Oesterr. Gold-Rente	119.—	20 rumänifche Lei	—
1860-er Rofe	145.—		

